

Wenn die Wirklichkeit zum Mythos wird: Und wie Mythen Wirkliches schaffen

Schwerdhöfer, Anne

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schwerdhöfer, A. (2016). Wenn die Wirklichkeit zum Mythos wird: Und wie Mythen Wirkliches schaffen. 360° – Das studentische Journal für Politik und Gesellschaft, 11(1), 9-14. <https://doi.org/10.3224/360grad.v11i1.25279>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>



Wenn die Wirklichkeit zum Mythos wird

Und wie Mythen
Wirkliches schaffen

AUFSCHLAG

ANNE SCHWERDHÖFER

ILLUSTRATION

LISA FRÜHBEIS

Mythos. Ein Begriff, den wir – wie viele andere auch – fleißig in unserer Alltagssprache verwenden, ohne uns dabei genau festzulegen, was er eigentlich bedeutet. Wir haben eine intuitive Vorstellung davon, was wir meinen, wenn wir von einem Mythos sprechen. Aber im Gegensatz zu anderen phantastischen Textgattungen, die ebenfalls auf einer mündlichen Tradition beruhen, wie zum Beispiel die Fabel (Schneidewind 2008: 7), ist es bei Mythen schwerer, zu bestimmen, was sie eigentlich ausmacht. Woran sie zu erkennen sind. Obwohl wir doch gerade in Bezug auf Mythen meist von ihrer Enttarnung sprechen – oder anders herum: Wir sprechen von Erzählungen, die einen Wahrheitsanspruch erheben, die sich aber als *Mythos* entpuppt haben. Was ich aber enttarnen will, muss ich zuerst erkennen können.

Was ein Mythos ist

Eine Fabel ist ganz einfach daran auszumachen, dass sie in zwei Teile aufgeteilt ist. Sie beginnt mit einer kurzen einfachen Erzählung, in der meist Tiere die Protagonisten sind. Aus dem wird dann im zweiten Teil eine moralische Erklärung abgeleitet. Fabeln erheben nicht den Anspruch, Vergangenes richtig wiederzugeben, sondern sollen vielmehr eine verallgemeinerbare moralische Vorstellung abbilden. Es ist deutlich, dass nichts des Geschilderten jemals geschehen ist, sondern dass eine zugespitzte Beispielgeschichte erfunden wurde. Fabeln üben vor allem eine Lehrfunktion aus (Schmidt 2011: 166), die sich aber nur auf diesen einen in der Beispielgeschichte behandelten Wert oder Akt bezieht.

Bei Mythen ist es schwieriger. Wenn man im deutschsprachigen Raum von Mythen spricht, denkt man unwillkürlich zuerst an die klassischen griechischen Sagen. In die Kategorie des klassischen griechischen Mythos fallen – wie Robert von Ranke-Graves in seinem umfassenden Werk über griechische Mythologie gleich zu Anfang feststellt – tatsächlich nur

sehr wenige dieser Geschichten. So zählt für ihn der Großteil der Ilias nicht dazu (von Ranke-Graves 1960: 12). Klassische griechische Mythen waren nur diejenigen Vorführungen und mündlichen Berichte, die bei kultischen Spielen des frühen kretisierten Griechenlands autoritäre Instanzen oder Grundlagen der religiösen Institutionen abbilden und re-etablieren sollten (von Ranke-Graves 1960: 11). Von Ranke-Graves gesteht sich trotzdem zu auch solche Teile

der griechischen Mythologie zu behandeln, die er als „pseudomythologisch“ (von Ranke-Graves: 11) bezeichnet. Pseudomythen sind all jene Erzählungen, die in Aufbau und Funktion klassischen

Was ich aber enttarnen will, muss ich zuerst erkennen können.

Mythen gleichen, aber in einem anderen Kontext als dem oben genannten entstanden sind. Für das Folgende reicht es zu skizzieren, was unter diesem weiteren Mythosbegriff zu verstehen ist. Es bietet sich die etwas kompaktere Definition von Frank Weinreich an, die sich auch bei Friedrich Schneidewind findet. Demnach ist „ein Mythos [...] *eine Erzählung, die mittels symbolischer Begrifflichkeit die Welt in ihrer materiellen, vor allem aber auch spirituellen Verfasstheit*“ zu erklären versucht“ (Schneidewind 2008: S. 16).

Im Gegensatz zur Fabel, die in ihrer moralischen Erklärung begründet, was sein sollte – was also unabhängig von dem, was real vorherrscht, das Richtige wäre – erhebt der Mythos in erster Linie den Anspruch, Begründungen für grundlegende Zusammenhänge in der Welt zu liefern. Eine moralische Bewertung des Geschehenen steht nicht im Vordergrund. Trotzdem kann man auch aus den Geschichten von Hera, Zeus, Aphrodite, und dem restlichen griechischen Götterpantheon oft eine Art Moral herauslesen. Allerdings ist die meistens weder so gut herausgestellt noch so eindeutig, wie die in der Fabel. Außerdem geht es in Mythen selten um richtig oder falsch.

Warum das nicht ganz so bescheiden ist, wie es auf den ersten Blick klingt, wird deutlich, wenn man neben der wortwörtlichen Ebene eines My-

thos seinen historischen Kontext betrachtet. Denn „Mythen [gehören] zu den geistigen Grundlagen des menschlichen Seins und beeinflussen die Kultur und die Handlungen von Menschen oft viel mehr, als einzelnen bewusst sein mag“ (Schneidwind 2008: 17). Sie sind zu großen Teilen „politisch religiöse Geschichte“ (von Ranke-Graves: 15). Das bedeutet, dass sie eben nicht nur darstellen, was ist, sondern - weil sie von Menschen verfasst sind - das wiedergeben, von dem jemand möchte, dass es als wahr, als notwendiger Zusammenhang in der Welt, betrachtet wird.

Zeus siegt über Hera – das Patriarchat gewinnt

Hera steht wahrscheinlich für *He Era*, die Erde, was ein klarer Verweis darauf wäre, dass Hera die prähellenische Große Göttin verkörpert (von Ranke-Graves 1960: 42).

Um die Hintergründe des klassischen Mythos zu verstehen, muss man zuerst die gesellschaftliche Verfassung Kretas und des kretisierten Griechenlands betrachten (von Ranke-Graves 1960: 12). Bevor die Hellenen die griechische Halbinsel eroberten, herrschten dort weibliche Priesterinnen als Königinnen. Ihr sakrales Reich und ihre Herrschaft waren es, was die klassischen Mythen der rituellen Festspiele darstellten. Diese Festspiele und ihre Mythen waren ein elementarer Bestandteil der Herrschaftslegitimation. Jede Priesterin verkörperte einen Teil der großen allmächtigen Göttin, deren Schöpfungsmythos einer der ältesten uns noch bekannten Mythen ist – der Pelasgische Schöpfungsmythos:

„Am Anfang war Eurynome, die Göttin aller Dinge. Nackt erhob sie sich aus dem Chaos. Aber sie fand nichts Festes, auf das sie ihre Füße setzen konnte. Sie trennte daher das Meer vom Himmel und tanzte einsam auf seinen Wellen. Sie tanzte gen Süden; und der Wind, der sich hinter ihr erhob, schien etwas Neues und Eigenes zu sein, mit dem das Werk der Schöp-

fung beginnen konnte“

(von Ranke-Graves 1960: 22).

Sie beginnt nun, indem sie Ophion, die große Schlange, schafft. Als er behauptet, er selbst habe die Welt geschaffen, straft und verbannt sie ihn. Dann schafft sie die Planeten und zu deren Schutz jeweils eine Titanin und einen Titan. Der erste Mensch entspringt auch hier, ähnlich den Schöpfungsmythen von Bibel und Thora, aus fruchtbarem Boden. Mit dem Unterschied, dass im Kontext der griechischen Mythologie die Erde als Entsprechung der großen Göttin gesehen werden muss. Eurynome und Hera sind nur zwei von den vielen ihrer Namen. Im homerischen Schöpfungsmythos, der eigentlich eine jüngere Version des pelasgischen Mythos ist, heißt sie Thetis. Man sieht: „Das vorgeschichtliche Europa kannte keine männlichen Götter [...] der Begriff Vaterschaft war noch nicht in die religiöse Gedankenwelt aufgenommen worden“ (von Ranke-Graves 1960: 13).

Bevor wir diese ersten Varianten des griechischen Schöpfungsmythos mit den Schöpfungsgeschichten Hesiod und Ovids vergleichen, kommen wir zuerst zur Geschichte von Hera und Zeus. Dieser Mythos stellt den männlichen Gott Zeus über Hera – obwohl beziehungsweise gerade weil sie eine Personifikation der Großen Göttin ist.

Hera und Zeus sind Zwillinge, ihr Vater ist der Titan Kronos. Obwohl sie beide Kinder eines Titanen sind, der von der großen Göttin geschaffen wurde, wird über Hera bemerkt, dass sie von den drei Jahreszeiten großgezogen wurde, die einmal mehr ein Sinnbild der Großen Göttin sind. Zudem sprechen ihr Name und ihr Geschlecht dafür, dass sie eine Personifikation der großen Göttin selbst darstellen soll. Nachdem die neuen Götter erfolgreich Krieg gegen die von der Göttin geschaffenen Titan_innen geführt haben, steht eine Neuverteilung der Macht an und Zeus beansprucht den alleinigen Vorsitz im neuen Götterpantheon des Olymp. Da Hera seine

**Am Anfang war Eurynome,
die Göttin aller Dinge. Nackt
erhob sie sich aus dem Chaos**



einzigste potente Konkurrentin ist, versucht er, sie zu verführen und so zur Ehe zu überreden. Sie lehnt jedoch ab, woraufhin Zeus sich auf eine List besinnt:

„...als er die Gestalt eines zerzausten Kuckucks annahm, erbarmte sie sich seiner. Während sie ihn zärtlich an ihrem Busen wärmte, nahm er seine wahre Gestalt an und vergewaltigte sie, so daß [sic!] sie, um der Schande zu entgehen, ihn heiraten musste. [...] Sie und Zeus verbrachten die Hochzeitsnacht, die dreihundert Jahre dauerte, auf Samos“

(von Ranke-Graves 1960: 41–42).

Soweit die Geschichte. Spannender wird es, wenn man sich erstens damit beschäftigt, auf welchen historischen Ereignissen die Sage fußt, und sich zweitens fragt, welche Botschaft der Mythos mit seinem Kontext der Bevölkerung damals vermittelte.

Zwischen 1700 v. Chr. und 1400 v. Chr. eroberten die Hellenen Kreta. Die dort herrschenden Priesterinnen lebten in Polygamie

und heirateten alle ein bis drei Jahre einen neuen König. Dieser trat als ein Vertreter des Zeus oder Poseidon auf. Seine Vaterschaft über etwaige Nachkommen war nahezu irrelevant und sein Einfluss, ohnehin auf die Zeit der Hochzeit beschränkt, war auch sonst klein. Der einfachste Weg für die erobernden Hellenen, sich eine Form von Legitimation zu verschaffen, war es, die herrschende Priesterin zu heiraten und König zu werden. Auf dem Weg zur absoluten Herrschaft stand ihnen selbstverständlich das Matriarchat im Wege. Deshalb waren sie bemüht, es abzuschaffen. Dieser Mythos lieferte ihnen dafür im Nachhinein eine Legitimation. Die Hellenen benutzten dabei sehr geschickt den bereits vorherrschenden Glauben und seine Symboliken.

In der Sage steht Hera für die Priesterinnen. Sie verkörpern die Große Göttin und das sakrale Reich, über das sie herrschen. Zeus, das Synonym für das Königtum, stellt in diesem Fall zusätzlich auch die hellenischen Eroberer dar. Der Mythos berichtet also ei-

gentlich davon, wie die hellenischen Eroberer über Kreta herfielen, eine Palastrevolution anzettelten und die große Göttin und ihre Königinnen für immer entmachteten (von Ranke-Graves 1960: 42–43). Dass die Hochzeitsnacht dreihundert Jahre währte, deutet wohl darauf hin, „daß es dreihundert Jahre dauerte, bis die Hellenen dem Volke Heras Monogamie aufgezwungen hatten“ (von Ranke-Graves 1960: 43). Wobei man den Hellenen zugestehen muss, dass auch patriarchalische Einflüsse anderer Stämme auf das Reich der Priesterinnen eingewirkt und der Posten des Königs so bereits an Einfluss gewonnen hatte (von Ranke-Graves 1960: 17–18). Es gibt viele Mythen die mit der gleichen Symbolik von weiteren Eroberungen berichten.

Wollte das prähellenische Volk auf Kreta neben seiner ursprünglichen Herrschaftsform nicht auch

noch seinen angestammten Glauben aufgeben, musste man es nur noch zwingen, die Geschichte von Hera und Zeus als wahr anzuerkennen. Denn was in den kultisch-religiösen Spielen

als wahr dargestellt wurde, war nicht nur im Reich der Götter real, sondern hatte es auch in ihrem Reich auf Kreta zu sein.

Da Hera seine einzige potente Konkurrentin ist, versucht ihr sie zu verführen. Sie lehnt jedoch ab.

Der Mythos vergeht, aber sein Erbe besteht

So schufen die Hellenen mit einem neuen Mythos, in dem sie die Hierarchie des Olymp zu ihren Gunsten änderten, ein neues, sehr reales Herrschaftssystem auf Kreta. Nicht nur das: Die neue Machtverteilung in der Götterwelt veränderte rückwirkend weite Teile der griechischen Mythologie, sodass matriarchalische Vorstellungen nicht nur aus der physischen Welt verschwanden, sondern genauso auch aus ihren Entstehungsgeschichten. In den Schöpfungsmythen der späteren griechischen Philosophen, Hesiod und Ovid, finden wir keine allmächtige Göttin mehr. Die Welt wird jetzt wahlweise aus dem Chaos und den Elementen oder durch einen männlichen Gott geschaffen (von Ranke-Graves 1960: 27–28).

Um ein wirklich geschehenes Ereignis zu begründen, wird ein Mythos geschaffen. Er hilft, das Fortbestehen der so entstandenen Tatsachen zu sichern und kann helfen, Neues zu schaffen – aus einer Erzählung, die unsere Weltordnung erklärt und somit einen Wahrheitsanspruch erhebt, entsteht Wirkliches.

Das zeigt auch ein moderner Mythos: Wenn Menschen eine gemeinsame Sprache sprechen und auf eine gemeinsame ‚Geschichte‘ und ‚Kultur‘ zurückblicken können, dann sind sie ein Volk. Sie bilden eine Nation und eine Nation sollte vereint in einem Land leben. Der Mythos des modernen Nationalstaates erhebt Anspruch darauf, dass das eine Tatsache ist, eine Wirklichkeit. Sie ist weder als gut noch als schlecht zu bewerten, sie ist einfach ein Fakt. Ganz so einfach – wir wissen es eigentlich – ist es nicht. Dennoch war der Wahrheitsanspruch dieses Mythos eine Zeit lang stark genug, um Tausende Menschen entlang durch ihn bestimmter Grenzen zu vereinen, zu trennen und Staaten nach einem neuen Konzept zu bilden. In seinem Namen wurde die Macht des Adels neu verteilt, Regierungen gebildet, Kriege geführt, in Deutschland sogar ein Genozid verübt. Nach dem zweiten Weltkrieg stand man dem Mythos der Nation deutlich skeptischer gegenüber. Aber die Wirklichkeiten, die dieser zu schaffen geholfen hat, bleiben in weiten Teilen bestehen. Es bleibt physische Realität, dass viele Menschen, die einer bestimmten Nation nicht angehören, dieses Land nicht betreten können.

M. I. Finley spricht davon, dass Mythos und Geschichte zwei nahezu entgegengesetzte Disziplinen sind, obwohl sich beide mit der Vergangenheit beschäftigen (Finley 1965: 282–285). Das mag in Bezug auf ihre wissenschaftliche Arbeitsweise und die Weise, wie sie von den griechischen Philosophen betrachtet wurden, vielleicht richtig sein. In einem aber stimmt es nicht: Jede Form von Vergangenheitsdeutung, mit der wir uns auseinandersetzen, prägt auch das Hier und Jetzt. Denn es beeinflusst, was wir für richtig, für gut oder für die Wahrheit halten. Mythen und Geschichte eint also, dass sie in irgendeiner Form Macht über uns ausüben. Wir sind geprägt von dem, was faktisch vor uns geschah – Geschichte –, aber auch von dem, was

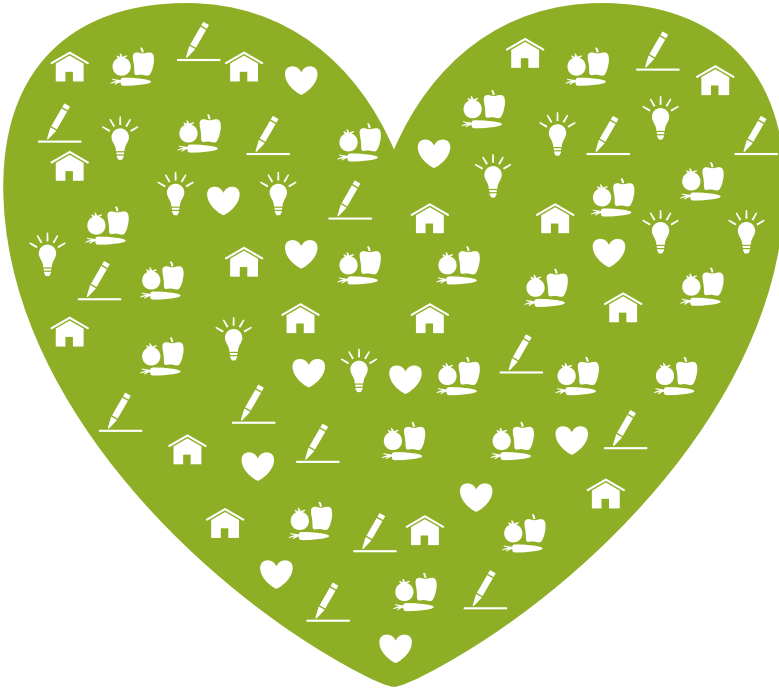
wir oder andere über das glauben, was vor uns geschah – Mythen. Auch wenn ein Mythos Vergangenes vielleicht nur erfunden hat, kann er durchaus dafür sorgen, dass Neues anders geschieht, als es ohne ihn geschehen wäre, und spätestens hundert Jahre danach hat dann der Mythos Geschichte mitgeschrieben.

Mythen wirken also. Da sie anders als Fabeln einen allgemeinen Erklärungsanspruch erheben, wirken sie in der Regel nicht nur auf kleine einzelne Aspekte, sondern auf das Große Ganze. Außerdem erheben sie einen Wahrheitsanspruch. Während es für uns heute einfach ist, die göttlichen Geschichten des antiken Griechenlands als erfunden abzutun, gibt es andere Erzählungen über die Funktionsweise der heutigen Welt, die uns plausibel erscheinen. Das liegt unter anderem daran, dass Mythen oft damit arbeiten, dass sie harte historische Fakten nutzen. Das Mystische ist oft eher in den verbindenden Elementen zwischen diesen Fakten versteckt (Finley 1965: 285). An einer inhärenten Logik mangelt es den meisten Mythen also nicht. Nur muss leider nicht alles, was logisch scheint, auch wahr sein.

***Anne Schwerdhöfer** studiert im 5. Fachsemester Politikwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg.

Quellenverzeichnis

- » **Finley, M. I.** (1965): Myth Memory And History. In: History and Theory, Vol. 4, No. 3, pp. 281–302. URL: <http://www.longwood.edu/staff/isaacs/fin.pdf> (08.07.2016).
- » **Schmidt, Dietmar** (2011): Die Physiognomie der Tiere. Von der Poetik der Fauna zur Kenntnis des Menschen. München, Wilhelm Fink.
- » **Schneidwind, Friedrich** (2008): Mythologie und phantastische Literatur. Norderstedt. Odlib Verlag. URL: http://www.friedhelm-schneidewind.de/o46_txt.pdf (12.07.2016)
- » **von Ranke-Graves, Robert** (1960): Griechische Mythologie. Quellen und Deutung. 18. Auflage. Hamburg, Rowohlt.



I like my Girokonto

Wie muss eine Bank sein, damit man sie liken kann?
Konsequent grün, fair und transparent! Das ist die
erste sozial-ökologische Bank. www.gls.de